

Ala-Symposium «So wird die Schweiz biodivers»

Am 25. September 2021 fand im Naturhistorisches Museum Bern das Ala-Symposium «So wird die Schweiz biodivers» statt. Manuel Schweizer als Präsident der Ala konnte über 100 Personen begrüßen. Neben den vor Ort anwesenden Personen wurde die Veranstaltung auch per Zoom übertragen.

Der erste Block war dem Thema «Das sagen die wissenschaftlichen Grundlagen» gewidmet.

Biodiversität weltweit: das sagen die wissenschaftlichen Grundlagen

Markus Fischer, Universität Bern

Der Weltbiodiversitätsrat (IPBES) hat mehrere Berichte veröffentlicht. Demnach sind global so viele Arten von Pflanzen und Tieren vom Aussterben bedroht wie nie zuvor. Entsprechend sind die Aussterberaten teils sehr hoch, vor allem bei Amphibien. Die Gründe sind eine zu intensive Landnutzung, die Überfischung, die Umweltverschmutzung, invasive Arten, die Klimaerwärmung und die direkte Ausbeutung wie die Goldauswaschung im Amazonas. Für eine Trendwende und das Erreichen der «Vision 2050» müssen nachhaltige Lösungen in den Vordergrund gestellt werden. Die wichtigsten Akteure sind die Staaten, aber auch die Wirtschaft, und auch jede und jeder Einzelne können etwas bewirken. Das kurze Fazit von Markus Fischer war, dass es nicht zu spät ist, entschlossen dem Biodiversitätsverlust entgegenzuwirken.

Biodiversität in der Schweiz: Status und Herausforderungen

Kurt Bollmann, Eidgenössische Forschungsanstalt WSL

Rund 50 000 Arten in 235 Lebensraumeinheiten sind hierzulande bekannt, aber es werden mindestens 100 000 Arten geschätzt. Unser Land hat vor allem für alpine Arten eine hohe Verantwortung. Die Biodiversität nimmt auch bei uns ab. Über alle Roten Listen zusammengefasst sind 35 % der Arten gefährdet, 255 Arten sind bereits ausgestorben. Für den Erhalt der Biodiversität stehen die Instrumente Biodiversitätsförderflächen, Schutzgebiete und Artenförderung zur Verfügung. Trockenwiesen, Auengebiete sowie Hoch- und Flachmoore haben in den letzten 150 Jahren massiv abgenommen, beherbergen aber einen überproportional grossen Anteil an gefährdeten Arten. Allerdings nehmen die Gefährdungen in diesen Lebensräumen weiter zu. Etwa zwei Drittel unserer Landesfläche nehmen Wald- und Landwirtschaftsflächen ein. Hier wirkt vor allem die zunehmende Homogenisierung als Biodiversitätskiller. In der Landwirtschaft braucht es für den Erhalt der Biodiversität kleinere Felder, grössere Sortenvielfalt, eine Kombination von biologischem und konventionellem Anbau sowie 20 % naturnahe Flächen. Auch im Wald ist ein Mosaik von geräumten und naturnah belassenen Flächen für die Biodiversität am besten. Die Biodiversitäts- und Klimaveränderungen haben gemeinsame Treiber und müssen entsprechend gemeinsam angegangen werden. Allerdings sind Biodiversi-



Werner Müller im Gespräch mit André Stapfer und Kurt Fluri (von links). Aufnahme Christa Glauser.

tätsförderung, Klimaschutz und nachhaltige Nutzung nicht konfliktfrei zu haben, sondern bedingen einen Systemwechsel.

Nach diesen Zustandsberichten der Biodiversität behandelte der zweite Block nach der Pause das Thema «Das braucht die Schweizer Biodiversität».

Ein konzeptioneller Rahmen für den Naturschutz und die Ökologische Infrastruktur

Raffael Ayé, BirdLife Schweiz

Der konzeptionelle Rahmen besteht aus einer biodiversitätsfreundlichen Nutzung der ganzen Landschaft, dem Gebietsschutz und der spezifischen Artenförderung. Diese Ebenen agieren komplementär und können nicht ersetzt werden. Zur untersten Ebene der biodiversitätsfreundlichen Nutzung der gesamten Landschaft gehören der naturnahe Waldbau, die Biodiversitätsförderflächen und der ökologische Ausgleich im Siedlungsraum. Mit «Gebieten» sind nicht nur die heutigen Schutzgebiete gemeint, sondern es braucht auch wiederhergestellte und neue Schutzflächen. Auf der Ebene der Arten geht es um die Förderung spezieller Lebensräume von prioritären Arten sowie um die direkte Förderung der Arten, etwa durch Nisthilfen. Dass es der Biodiversität in der Schweiz schlecht geht, liegt auch daran, dass viel zu wenig Mittel in den Naturschutz fliessen und dass es viele biodiversitätsschädigende Subventionen gibt.

Das braucht die biodiversitätsfördernde Landwirtschaft

Andreas Bosshard, Agrarökologe

Andreas Bosshard stellte eine Analyse vor: Die Biodiversitätsförderflächen haben in der Schweiz in den letzten 30 Jahren stetig zugenommen. Dennoch ist die Biodiversität im Kulturland zu gering. Einer der Gründe: Auf allen Höhenstufen weisen erst rund die Hälfte der Biodiversitätsförderflächen eine hohe ökologische Qualität auf. Viel zu hohe Stickstoffemissionen richten auch ausserhalb der landwirtschaftlichen Nutzflächen Schäden an Ökosystem und Artenvielfalt an. Zur Förderung der Biodiversität hat jeder Landwirtschaftsbetrieb rund 9000 Franken pro Jahr zur Verfügung. Das Potenzial für die Biodiversität in der Landwirtschaft ist indes sehr gross. Dies zeigen Beispiele in der Champagne genevoise, im Klettgau und am Farnsberg. Auch auf dem eigenen Hof des Referenten konnte die Artenvielfalt dank Optimierung der Ökoflächen stark erhöht werden. Gesamtbetriebliche Beratungen können zu einem

Zusammenbringen von Ökonomie und Biodiversität beitragen. So stieg das erwirtschaftete Einkommen auf dem Hof um über 20 % und die Biodiversität um über 25 %. Die Vernetzungsprojekte hätten ein grosses Potenzial, allerdings sind die Projekte sehr heterogen und stark vom Engagement im Kanton und der Beteiligten abhängig. Meist wird nur das angemeldet, was ohnehin vorhanden ist; neugeschaffene Flächen sind sehr selten. Das Fazit von Andreas Bosshard ist, dass die Chance der Vernetzungsprojekte zusammen mit den Kantonen genutzt werden sollte, statt wieder neue Konzepte zu erstellen. Voraussetzung ist eine gesamtbetriebliche Beratung, die meist auch für die Landwirtinnen und Landwirte finanziell attraktiv sind.

Bausteine für eine Ökologische Infrastruktur – die Analyse von InfoSpecies

Stefan Eggenberg, Info Flora

Bei diesem Projekt geht es darum, genügend Flächen für die Biodiversität zur Verfügung zu stellen und miteinander zu vernetzen. InfoSpecies hat das Vorkommen von Qualitätsindikatoren auf Hektargrösse in 24 verschiedenen Lebensraumgruppen analysiert. Das ergibt den Ist-Zustand – ein Raster von Flächen, die aktuell von Indikator-Arten besiedelt werden. Es wurde auch der Soll-Zustand berechnet, der notwendige Flächenbedarf, um diesen Zustand längerfristig zu erhalten. Gesamthaft wären mindestens 23 % der Landesfläche nötig, um den Zustand der Biodiversität mit Stand 2000 zu erhalten. Hierbei sind einige Lebensräume nicht dabei, weil für sie die Analyse des Soll-Zustands nicht geeignet war. Für die Umsetzung der Ökologischen Infrastruktur ist diese Zusammenstellung eine äusserst wertvolle Grundlage.

Nach dem Lunch im Garten des Naturhistorischen Museums widmeten sich die Nachmittagsvorträge dem Thema, wie die Schweiz wieder biodivers wird.

Biodiversität und Wirtschaft – eine Auslegeordnung

Rebecca Knoth-Letsch, economiesuisse

Biodiversität ist für die Wirtschaft relevant, zum Beispiel schafft das Angebot an wertvollen Natur- und Kulturlandschaften im Bereich Tourismus einen Mehrwert, der vom Bundesamt für Statistik auf etwa 20 Milliarden Franken pro Jahr beziffert wird. Für die Firmen ist Biodiversität auch ein wichtiger Reputationsfaktor – kein Unternehmen möchte als Natursünder dastehen. Die Referentin sieht für die Schweiz eine grosse Chance,



Teilnehmende am Ala-Symposium beim Lunch im Garten des Naturhistorischen Museums Bern. Aufnahmen Christa Glauser.

weil die Schweiz eine hohe Innovationskraft hat und funktionierende Lösungen liefern kann. Bei diesen Lösungen steht die Ressourceneffizienz im Vordergrund. Mit weniger Ressourceneinsatz soll das nötige Wirtschaftswachstum von Umweltbelastungen entkoppelt werden. Bei der Erarbeitung von Lösungen ist ein stabiler Rechtsrahmen wichtig, und die Lösungsansätze müssen global umgesetzt werden. Beides gibt den Firmen die nötige Planungssicherheit.

Wie kann wirtschaftliches Handeln biodiversitätsfördernd werden?

Irmi Seidl, Eidgenössische Forschungsanstalt WSL

Im Gegensatz zur Vorrednerin geht Irmi Seidl davon aus, dass man das Wachstumsparadigma überwinden muss. Eine absolute Entkopplung zwischen Wachstum und Umweltschäden ist aus ihrer Sicht kaum mög-

lich. Vielmehr braucht es eine ökologische Ökonomie, die aus drei Ansatzpunkten besteht. Erstens muss die Grössenordnung des Verbrauchs ökologisch und wissenschaftlich festgelegt werden. In verschiedenen Bereichen sind diese Grössenordnungen bereits festgelegt, wie beispielsweise beim CO₂-Ausstoss. Zweitens braucht es eine gesellschaftlich faire Verteilung der Ressourcen und Gewinne. Je ausgeglichener eine Gesellschaft ist, desto höher ist das gesellschaftliche Vertrauen, was entscheidend ist für die Umsetzung von ökologischen Transformationen. Und drittens müssen die Marktmechanismen so angepasst werden, dass die beiden ersten Punkte nicht hintergangen werden. Diese Rahmensetzung ist wichtig, um auch mit der Wirtschaft auf eine Linie zu kommen. Es ist aber nahezu unmöglich, die Anpassungen global umzusetzen. Dass eine globale Lösung nötig ist, stellt die Referentin dezi- diert in Frage.

Die Schlüsselrolle der Kantone nutzen

Ursina Wiedmer, Amt für Landschaft und Natur, Kanton Zürich

In der Schweiz sind Biodiversitätsförderung und Naturschutzpolitik Sache der Kantone, was ihnen entsprechenden Gestaltungsspielraum gibt. Der Kanton Zürich hat ein Naturschutz-Gesamtkonzept. Dieses besteht aus den Zielen, die wissenschaftlich abgestützt sind, dem Ressourcenbedarf aus sachlich klaren Bilanzen und einem ambitionierten Massnahmenpaket. Gestützt auf dieses Gesamtkonzept konnten verschiedene konkrete Erfolge erzielt werden. Unter anderem konnten neue Schutzverordnungen für grosse Gebiete implementiert und die Qualität der bestehenden Naturschutzgebiete verbessert werden. Insgesamt wurden Massnahmen für 83 Aktionsplanarten umgesetzt und Rangerdienste aufgebaut. Der kantonale Ideenwettbewerb und die Innovationsprojekte des Bundes führen in den verschiedenen Kantonen dazu, dass neue Ideen umgesetzt und funktionierende Massnahmen entwickelt werden. Neben den Kantonen kommen aber auch den NGOs eine wichtige Rolle zu. Beispiele dafür sind der Aufbau der Naturzentren, die Umweltbildung, die Gebietspflege sowie die politische Arbeit.

Stirbt die Biodiversität zu leise?

Kurt Fluri, Nationalrat FDP, Vorsitzender des Co-Präsidiums der parlamentarischen Gruppe Biodiversität und Artenschutz

In der Politik wird auf Bundesebene gemäss Kurt Fluri über die Biodiversität vor allem geredet und weniger gehandelt. Die Strategie Biodiversität Schweiz geht auf sein Postulat zurück. Die Erarbeitung einer Biodiversitätsstrategie hat der Bundesrat mehrfach abgelehnt; sie konnte erst nach langjähriger Lobbyarbeit erstellt werden. Noch schonungsloser ist das Fazit des Referenten über internationale Abkommen. Auch wenn solche Abkommen von der Schweiz unterzeichnet werden, heisst das noch lange nicht, dass entsprechende Massnahmen in Angriff genommen werden. Kritisch sieht er auch die zunehmende Interpretation der Biodiversität als ökonomischen Wert. Heute herrscht eine anthropozentrische Auffassung der Biodiversität. Die Umweltpolitik wird dabei zur Ressourcenpolitik – die Ressourcen werden erschlossen und genutzt, und erst, wenn sie knapp werden, kümmert man sich allenfalls auch um deren Schutz. Aus seiner langjährigen politischen Arbeit kennt Kurt Fluri viele Beispiele, wie die Politik schnelle Zusagen macht, es dann aber sehr lange dauert, bis konkrete Massnahmen umgesetzt werden. Er schliesst mit dem Fazit «alle mögen die Natur, solange sie nichts kostet».

Folgerungen und Forderungen

Werner Müller

Werner Müller, dem das Symposium anlässlich seiner Pensionierung als langjähriger Geschäftsführer von BirdLife Schweiz gewidmet war, betonte, dass es noch knapp nicht zu spät ist, die Klima- und Biodiversitätskrise zusammen anzugehen. Dabei ist eine vorwärts gerichtete Strategie ohne jegliche Verzögerungstaktiken nötig. Er stellt dabei die folgenden Forderungen auf, die er aus den Vorträgen des Symposiums ableitete:

(1) Der Zustand der Biodiversität muss rasch, ehrlich, ausreichend detailliert und offiziell aufgezeigt werden, und daraus müssen die wirklich nötigen Massnahmen bestimmt und die erforderlichen Mittel bereitgestellt werden. Ziel ist, dass sich Bund, Kantone, Gemeinden, Bevölkerung und Wirtschaft nicht nur über eine mögliche künftige «Stromlücke» und andere «Lücken», sondern primär über die bereits bestehende riesige und immer grösser werdende «Biodiversitätslücke» sorgen und ausreichend und rasch handeln.

(2) Die wichtige, bereits 2012 beschlossene «Ökologische Infrastruktur» muss fachlich korrekt und mit den nötigen Mitteln zügig aufgebaut werden. Die Ökologische Infrastruktur soll wie die anderen wichtigen Infrastrukturen unseres Landes aufgebaut und entsprechend unterhalten werden. Die Kerngebiete und Vernetzungsgebiete der Ökologischen Infrastruktur bilden zusammen das Netz der Vorranggebiete für die Biodiversität und werden ergänzt durch die biodiversitätsverträgliche Nutzung der ganzen Landesfläche und durch die spezifische, zusätzliche Artenförderung.

(3) Die nötigen Flächen und Qualitäten der unterschiedlichen Lebensräume müssen wiederhergestellt oder neu erschaffen, gesichert und unterhalten werden. Die unterschiedlichen Lebensräume sind in ihrer Fläche, Verteilung und Qualität so zu gestalten, dass die Biodiversität gesichert und gestärkt ist. Die Schweiz nimmt diese Restoration der Lebensräume ernst und beteiligt sich mit konkreten Projekten an der UNO-Dezade «Ecosystem Restoration 2021–2030».

(4) Alle Sektoren müssen in die Pflicht genommen werden, ihren nötigen Beitrag zur Sicherung und Stärkung der Biodiversität in der Schweiz zu leisten. Dabei kennen alle Sektoren ihren nötigen Beitrag zur Sicherung und Stärkung der Biodiversität in der Schweiz, gestalten die konkreten Programme mit und setzen die nötigen Massnahmen um.

(5) Bund, Kantone und Gemeinden müssen der Sicherung und Stärkung der Biodiversität das nötige Gewicht geben und ausreichende finanzielle Mittel und personelle Ressourcen einsetzen.

Peter Knaus und Tobias Roth